



## Prozeß im Bruch

### Ein Gespräch mit Christian Geissler nach dessen Eintritt in das achte Lebensjahrzehnt - Teil 2

Im ersten Teil des Gesprächs (ak 431) ging es um die Jahre zwischen 1943 und 1968. Er endet mit Christian Geisslers Austritt aus der illegalen KPD im Jahre 1968, als nach Absprache mit der Bundesregierung die DKP als legale Partei gegründet wurde.

#### RAF

*Wenn ich vom Jahr Deines Austritts aus der KPD, 1968, zurückblicke - Trennung von der katholischen Kirche, Mitglied in der illegalen KPD, Parteiaustritt - hat die Suche nach Sicherheit Deinen Weg immer weniger bestimmt.*

Dieser Wunsch nach Sicherheit ist mir schon geblieben. Es ist dies aber auch die Suche nach Bestimmtheit. Aber gut. Ich kann mich erinnern, in dem Maße, wie bei uns in der "Werkhefte"-Redaktion in nächtlichen Sitzungen diese ganzen Gottesvorstellungen abgeschafft wurden, daß auch Angst ausbrach bei einigen Mitgliedern, zwei besonders, die verließen sogar die Redaktion aus Angst, daß der Raum jetzt gesprengt ist und wir stehen nackt da - der liebe Gott schützt uns nicht mehr. Da sehe ich mich doch und Hirschauer darüber philosophieren, wie gerade die Tatsache, daß wir ungeschützt auf einem rasenden schwarzen Stern herumflitzen bis sowieso alles zu Ende ist. Gerade weil wir das wissen, vermuten wir, wird es sich als notwendig erweisen, daß wir sehr nahe, in verlässlicher Bestimmtheit, zusammenrücken alle. Als Menschen. Es ist sinnlos, aber solange wir hier sind, rücken wir nahe zusammen - ich glaube, wir haben sogar noch gesagt, brüderlich und schwesterlich - und machen aus dem Wirklichen das für uns Richtige. Aber das können wir nicht als Einzelne. Wir haben uns gesagt: Diese Welt ist, egal wie sinnlos, unsere, solange wir in ihr sind, und machen etwas aus dieser Welt.

Und ich möchte genau hier die in meinem Leben wichtigste und entscheidendste Erfahrung, RAF nämlich, ranholen, weil meine Ausdauer, die ist ja bekannt hinsichtlich RAF, die wird auch verhöhnt mehr und mehr, diese Ausdauer hat etwas damit zu tun, daß ich nicht loslassen wollte in Richtung auf Vereinzelung. Es droht, und das haben wir jetzt auch gesehen, nach und nach in den Knästen die zerstörerische Vereinzelung. So, wie die alle jetzt rauskommen als Einzelne. Und ich habe, das geht durch mein ganzes Leben hindurch, den erbärmlichen Wunsch gehabt, wir müssen zusammenhalten, sonst gehen wir unter, zerbricht unsere Arbeit gegen das Pack! Das muß auch mit dem Faschismus zu tun haben, denn wir waren ja so ohnmächtig damals als kleine Soldaten, weil wir Einzelne waren. Wir waren zwar in einer Stube mit zwölf Mann, aber wir hatten miteinander nichts zu tun gegen die, sondern die hatten mit uns zu tun gegen jeden alleine über Befehle, die konnten uns überall hinschicken. Und ich glaube, diese elende Vereinzelung, diese Vereinzelung, die sich der Willkür aussetzt von Stärkeren oder von Bösen, könnte die Lernbedingung gewesen sein für mein - bis jetzt, bis zu meinem siebzigsten Jahr - Erpichtsein, unbedingtes Erpichtsein darauf, daß wir zusammenhalten. Mein Schreiben ist schon einzeln genug. Jeder politische Schritt, jede politische Hoffnung, unser politischer Kampf, das ist der kommunistische Kampf, das ist der Kampf um die Selbstaneignung des Menschen, jeder er selbst als wir selbst, geht nur gemeinsam. Und so bin ich ziemlich lange, bis man mich rausgesetzt hat, mit den Genossen von der RAF zusammengeblieben. Längst mit Widersprüchen, also Einsichten, die wir jetzt alle haben. Aber nicht loslassen, zusammen den nächsten Schritt machen. Das war auch bei "Dissonanzen der Klärung" der Grundton: Nicht loslassen, wir machen das zusammen, den nächsten Schritt, die Wendung, die zentrale Korrektur! Und das hat sehr viel zu tun mit meiner Grunderfahrung: Die Vereinzelung des Kommunisten ist die Vernichtung des Kommunisten.

*Die Lernfähigkeit der RAF hast Du allerdings lange Zeit weitgehend falsch eingeschätzt - und ebenso die gesellschaftlichen Gegebenheiten spätestens seit 1977.*

Ich war auch selber unter denen, die sogar noch das Frontpapier 1982 versucht haben zu verstehen und zu verteidigen. Ich habe das auch sehr lange gemacht, weil ich niemanden hatte, Klaus, dem ich so getraut habe. Das ist jetzt was ganz Subjektives. Ich habe zu der Zeit und jahrelang niemanden gehabt, keine Genossin und keinen Genossen, denen ich so getraut habe wie den Genossinnen und den Genossen der RAF. Und zwar in dem Sinne getraut, die schießen mich nicht an. Es war eine tiefe Sicherheit, ich wollte, daß die stimmt. Einfach unsere Bestimmtheit, die Sicherheit von einem zum andren.

*Wenn nun das Bedürfnis nach Bestimmtheit die eigene Lernfähigkeit überwiegt ...*

... blockiert! Und das ist bei mir zeitweise so gewesen - finde ich heute. Ich finde trotzdem richtig, daß es "kamalatta" gibt, aber ich könnte "kamalatta" doch nicht mehr schreiben, diese bestimmte Verfaßtheit, in der wir damals waren. Ich finde das Buch aber sehr wichtig, gerade weil es ein Dokument dieses unbedingten Zusammenhaltens ist: Wir sind in lauter Widersprüchen, aber wir halten zusammen - das war die Grundmusik. Und das Vertrauen, unbedingtes Vertrauen. - Was ist eigentlich Vertrauen, Klaus? Wir beide vertrauen uns ja auch. Worin begründet sich das? Ich finde das eine sehr schwierige Frage. Gerade nachdem ich Leute enttäuscht habe und auch sehr von Leuten enttäuscht worden bin. Aus welchen - heimlichen? - Interessen täuschen wir uns selbst? Leider bleibt für mich hier ein mysteriöser Rest, ich kann's nicht wirklich begründen, warum ich jemandem traue.

#### Schreibarbeit

*Seit Mitte der 80er Jahre arbeitest Du nicht mehr fürs Fernsehen. Monk hat zwar Blütenträume gehabt, was die Möglichkeit angeht, das Publikum im Wohnzimmer zu erreichen. Der Romanautor aber hat - nur quantitativ gesehen - gegenüber dem Fernsehautor eine außerordentlich geringere Möglichkeit, ein Publikum zu erreichen. Wer z.B. geht in eine Buchhandlung und kauft sich "Kalte Zeiten" und wie viele Leute haben sich das auf dem Buch basierende Fernsehspiel "Wilhelmsburger Freitag" angesehen?! Die Fernsehzuschauer haben entweder abgeschaltet, haben gesagt, wir wollen die Scheiße, die wir sowieso haben, nicht noch im Fernsehen sehen ...*

... das war ein wichtiger Moment, auch die "Bild"-Zeitung hatte so argumentiert ...

*... oder aber die Leute sagen: So isses ja! - War Dein Abschied vom Fernsehen von Dir gewollt?*

Mir war das Bücherschreiben, die Prosaarbeit - Gedichte habe ich ja erst geschrieben, als ich fünfzig war - immer wichtiger als das Filmemachen, prinzipiell als mein Mittel. Und zwar nicht etwa als politisch wirksamer, es schien mir eigenartiger. Auch die Selbständigkeit in der Prosa hat mir natürlich gefallen, denn alle Fernseharbeit war auch abhängig vom Absegnen höherer Stellen, und es ist auch manches kaputtgemacht worden.

Also ich wollte immer zurück zum Schreiben, aber ich hatte eine Familie und brauchte Geld. Und ich konnte das zunächst mit Fernsehspielen, dann ging das politisch nicht mehr wegen Dieter Meichsner (9), und danach kam dann die Dokumentarfilmarbeit. Dann konnte ich mich finanziell sichern, u.a. natürlich auch dadurch, daß meine Ehefrau lohnabhängige Arbeit aufgenommen hat. Aber der Wunsch, zurückzukommen zum Buch war immer da, und als meine Frau dann fest in ihrer Arbeit drin war, haben wir uns geeinigt. Ich bin zur Arbeit mit "Brot mit der Feile" abgetaucht, dreißig Kilometer von Hamburg weg in ein eigenes Zimmer, und dann nochmal für "Wird Zeit, daß wir leben" verschwunden. Weil wir beide fanden, diese Bücher sollen geschrieben werden. Es war uns das Wichtigste. Obgleich wir auch wußten, die Filme kommen hunderttausendfach oder sogar millionenfach vor die Augen der Menschen, und die Bücher mit fünftausend Exemplaren oder zehntausend.

1981 habe ich den letzten Film gemacht. Ich war erpicht auf "kamalatta" und dachte auch, mit "kamalatta", das wird ein ganz neues Buch, das trägt mich dann auch finanziell. Eine der Illusionen. Da habe ich jeden weiteren Fernsehauftrag abgewehrt oder gar nicht mehr eingereicht meine Arbeiten beim Sender, sondern habe mich verzogen für Jahre für "kamalatta". Danach hätte ich sagen können, "kamalatta" ist kein Erfolg, leben kannst Du davon nicht. Ich war auch schon sechzig oder älter.

Da habe ich mir aber gesagt, jetzt machst Du nur noch, was Du für richtig hältst, lebst von ganz, ganz, ganz wenig Geld - also bin ich aufs Land gezogen - und verdienst nur so viel, wie unbedingt nötig neben der eigentlichen Romanarbeit oder Dichtung. Das habe ich auch gemacht bis jetzt, und jetzt schlitter ich da so durch. Ich will nicht mehr ins Geld, ich will nicht mehr in die Sender, ich will meine gezählten Tage mit Arbeit nicht nur beenden, sondern vor allem auch füllen. Das ist die Entscheidung gewesen.

*"kamalatta", so sagtest Du, sei ein Buch, das Du heute nicht mehr schreiben könntest. - Wenn ich mir Dein Prosaschaffen in Erinnerung rufe, habe ich den Eindruck, daß Du Dich auf stetig kleinere Teile unserer Gesellschaft beziehst. Die "Anfrage" richtete sich "an das (...) herrschende gesellschaftliche Bewußtsein in der Bundesrepublik" (10) und gab Exempel für den Stand der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit (und Gegenwart). Auf ein großes Leserpublikum zielte auch Dein 1965 erschienener zweiter Roman, "Kalte Zeiten"; hier steht erstmals in der BRD ein Arbeiter im Zentrum des Geschehens. 1971, als Du die Arbeit an "Brot mit der Feile" begonnen hattest, wurde im Rahmen einer sog. Terroristenfahndung Petra Schelm erschossen. Als der Roman 1973 erschien, hattest Du ihm einen fingierten Wortwechsel vorangestellt: "Unsere Friedensliebe hört beim Terror auf", stand für die Position der Herrschenden; "Unsere auch", war die Antwort der Widerständigen. Eine programmatische Aufforderung, die im Unterschied zu Deinen vorherigen Arbeiten nur noch wenigen zugänglich ist, stellt schon der Titel Deines 1986 erschienen Buches dar: "Wird Zeit, daß wir leben. Geschichte einer exemplarischen Aktion". Es geht um eine Gefangenenbefreiung zu Beginn der Nazi-Herrschaft. Beginnend mit "Brot mit der Feile", stärker noch in "Wird Zeit, daß wir leben" wird Deine Sprache immer knapper, atemloser, fast gehetzt. Inhalt und Form Deiner Arbeiten werden, kulminierend mit "kamalatta", nur noch einem kleinen und noch kleineren Leserkreis zugänglich. Leser der "Anfrage" und der "Kalten Zeiten" mußten sich wesentlich mit dem Inhalt auseinandersetzen. Von "kamalatta" an fordern Deine Romane jedoch vom Leser, überhaupt erst einmal deren sprachliche Gestaltung zu durchdringen, um den Stoff erfassen zu können.*

Du machst mich auf was aufmerksam. Ich hatte ein breites Zutrauen, das ist immer schmaler geworden. Und schon 1976 in "Wird Zeit, daß wir leben" bin ich eigentlich nur noch mit deutschen Menschen beschäftigt, die gegen den Faschismus mit ihrem Leben gekämpft haben. Und das sind, wie wir wissen, nur ein paar zigtausend gewesen. Nur die haben mich noch interessiert, den ganzen Roman durch. Da kommen zwar noch ein paar "normale" Kollegen vor, aber interessiert haben mich nur die Kämpfenden. Und in "kamalatta" vollends bin ich zwar als der Proff für jede Mutter und jeden Dackel mit offenen Augen noch vorhanden, aber die Bewegung der ganzen Geschichte ist: Angriff auf den Imperialismus - sonst gar nichts mehr. Und insofern spitzt sich mir, das hast Du mir jetzt gezeigt, die Arbeitsbewegung zu in ein immer schmaleres Feld, wo man auch sagen könnte: in immer schmaleres Zutrauen. Und dann kommt, 1996, "wildwechsel mit gleisanschluß", wo die pure Angst ausbricht, weil nämlich nichts mehr da ist. Wo die Leute an der Wand stehen mit dem Kopf, und nur noch die Muster im Mauerwerk betrachten. Es sind Erstarrungsformen, die da beschrieben wurden.

*Und zwischen "kamalatta" und "wildwechsel" der Befreiungs- und Verzweiflungsschlag "winterdeutsch" (11).*

Da habe ich nochmal gedacht: Wir alle. Das war aber wirklich Münchhausen, sich am eigenen Zopf herausziehen.

*Auf der einen Seite steht Dein politisches Wollen, auf der anderen das von Dir eingesetzte Mittel. Aber ich muß Dir auch zugestehen, daß selbst die "verständlichste" Literatur, die - explizit oder immanent - zum Aufstand gegen die Verhältnisse auffordert, heute und hierzulande auf keine quantitativ nennenswerte Leserschaft hoffen kann.*

Du siehst, ich bin da ziemlich stumm, ich kann Dir da nicht widersprechen. Ich habe noch, ausdrücklich noch, große Lust, mich mitzuteilen. Aber ich finde mich, jetzt in einem Bild gesprochen, als der, der so viel Lust hat, sich dem anderen oder der anderen mitzuteilen, wie in einem Loch. In einem tiefen Loch, in dem die Stimme verzerrt wird. Nein, das ist auch nicht richtig, denn ich finde meine Texte nicht verzerrt. Die werden in dem Maße schwieriger zu erarbeiten, schwieriger aufzufassen wie das Verhältnis, aus dem die Texte sprechen und das Verhältnis, von dem sie sprechen, schwieriger wird, erbärmlich schwieriger. Es ist beklagenswert, denn ich möchte auch einfach lustig, also unternehmungslustig singen. Manchmal habe ich das auch hingekriegt, aber es wird immer schwieriger.

## Brüche

*In der "Edition Nautilus" sind Deine Schreibearbeiten, die Du aus öffentlichem Anlaß in der Jahren 1989 bis 1992 publiziert hattest, unter dem Titel "Prozeß im Bruch" erschienen. "Prozeß im Bruch" ist auch der für mich leitende Gedanke unseres Gesprächs, scheint hiermit doch Dein Leben, Deine Arbeitsweise auf den Begriff gebracht.*

Der Begriff des "Bruchs" in meinem Leben ist sehr zentral, auch sehr problematisch. Jedenfalls, mir ist er problematisch. Ich konnotiere den Begriff "Bruch" für mein Leben positiv, aber so oft ich mich bemühe, mir nichts vorzumachen, wird deutlich, daß an diesem Begriff eine ganz tiefe Qualität von Unglück mit dranhängt. Und zwar nicht mein Unglück, ich habe immer was - das ist ja gerade das Egoistische - gehabt von meinen Brüchen. Ich glaube auch, daß meine Produktion gar nicht anders gegangen wäre als zu brechen, immer wieder zu brechen. Aber das

Wissen, nicht nur die Vorstellung, nicht nur die Vermutung, sondern das Wissen, daß bestimmte andere Menschen, lebendige Menschen, geliebte Menschen, über den Bruch oder die Brüche, die ich für richtig gehalten habe, verletzt worden sind. Daß andere verletzt worden sind durch meine Brüche, finde ich manchmal, jetzt am Ende, sehr problematisch oder - doch, manchmal auch beängstigend. Denn wenn ich auch weiß, meine Produktion ist hier von mir akzeptiert, dann bleibt eben dieser Rest, wie ich denn akzeptieren kann, daß die Produktion über Verletzungen anderer läuft.

Man kann, gerade wenn wir hier als Revolutionäre sitzen, sagen: Ja, es gibt überhaupt keine Revolution, die nicht verletzt; es gibt keinen Schritt, der nicht anderes verläßt; es gibt keine Befreiung ohne Bruch. Das kann man so sagen. Aber wenn man sich die Gesichter vor Augen holt, kann man ziemlich zahm werden, bange werden. Was fällt Dir ein? Woher nimmst Du dieses Selbstzutrauen? Ich sage dann wieder, naja, gut, ich nehme mir das daher, weil ich ohne vorwärts zu kommen und zu produzieren gar nicht leben kann. Also ist es für mein Leben getan, und wenn etwas für mein Leben getan ist und andere leiden daran ... Ich habe jetzt oftmals das Bedürfnis, mich zu rechtfertigen, kann aber nicht. Ich weiß nur genau, ich würde selber keinen Schritt meiner Produktion und auch keinen Bruch zurücknehmen wollen. Ich würde es wieder so machen. Aber ich finde es sehr traurig, sehr, sehr traurig, daß der Prozeß, der über Brüche geht, und nicht anders gehen kann, lebendige Leute verletzt. Und zwar immer Leute, immer, die mir wichtig sind, mir persönlich wichtig sind, die kriegen alle was ab. Ich will das jetzt nicht zu finster machen, zu tragisch: Ich habe es entschieden, ich habe es so, genauso entschieden. Ich wollte nur zur Sprache bringen, daß mir schon auffällt, wie ich als Alter reichlich selbstbewußt oder zustimmend zu meinem Leben rede - und es bleiben nicht nur Reste, es bleiben Felder und Erfahrungen, die ich nicht lösen kann, die ich auch nicht gut finde. Ich kann nur bei diesem simplen Wort bleiben: die mich traurig machen, die ich doch nicht zurücknehmen will. Sagen muß man es mal. Wir sind wirklich keine Helden, nicht nur ich bin keiner.

**Der Text ist von Christian Geissler autorisiert.  
Das Gespräch führte Klaus Mellenthin.**

**Anmerkungen:**

9) Dieter Meichsner wurde 1968 Nachfolger von Egon Monk (Anm. 4) als Hauptabteilungsleiter Fernsehspiel beim NDR.

10) Aus der "Vorbemerkung" Christian Geisslers zur DDR-Ausgabe der "Anfrage", 1961. (Zit. nach der Neuausgabe der "Anfrage", Hamburg 1996, S. 268.)

11) Diskussionspapier und Aufruf zur Bildung einer "Permanentes Kommunistischen Konferenz" zur Bündelung der Kräfte und Wiederaufnahme widerständiger Arbeit. Geissler hatte dies Papier an einzelne GenossInnen und linksradikale Gruppen in der BRD gesandt und es mit ihnen diskutiert. Erstveröffentlichung in *Die Aktion. Zeitschrift für Politik, Literatur, Kunst*, Heft 89/1992, Edition Nautilus, zusammen mit "Nachschriften" zu den Gesprächen über *winterdeutsch*. Erneut veröffentlicht in *Prozeß im Bruch*.

---

**Lieferbare Schriften von und über Christian Geissler**

\* Prozeß im Bruch. Schreibearbeit Februar 89 bis Februar 92. Musik mit Singstimme und Trommel, Messungen und Messer. Hamburg: Edition Nautilus, 1992. 287 S., DM 29,80.

\* Anfrage. Roman. Hamburg: Rotbuch-Verlag, 1996. 278 S., DM 39,00.

\* wildwechsel mit gleissanschluß. kinderlied. Hamburg: Rotbuch-Verlag, 1996. 126 S., DM 29,80.

\* klopffzeichen. gedichte von 83 bis 97. Hamburg: Rotbuch-Verlag, 1998. 138 S., DM 28,00.

\* vogel schatten kreisen kuss. Gedichte. Kiel: Zapata, 1999. 24 S., DM 118,00. (Von der Grafikerin Beate Hanhart im Handsatz gesetzt, an der Handpresse gedruckt und von Hand gebunden. Einmalige Gesamtauflage von 59 nummerierten und vom Autor signierten Exemplaren.)

\* Dem 70. Geburtstag Geisslers widmete "die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik" (Heft 192, DM 22,00) runde 150 Seiten mit Aufsätzen zahlreicher AutorInnen, unveröffentlichten Texten Geisslers, einer Bibliographie der Werke und Arbeiten für das Fernsehen und einer Übersicht der Hörspiele.

---

der junge im boot  
kann sein er träumt  
noch  
ohne die arbeitshände  
des vaters  
der männer am ufer  
die ohnmacht der alten  
das lied von den schwänen  
die angst im netz  
die augen im wasser  
oder verbotnes  
winken  
aus jener kutsche dort  
der schloßtöchter ausfahrt  
schon tod

(1981. Aus: vogel schatten kreis kuss)

---

© a.k.i Verlag für analyse, kritik und information GmbH, Rombergstr. 10, 20255 Hamburg  
Weiterveröffentlichung in gedruckter oder elektronischer Form bedarf der schriftlichen Zustimmung von a.k.i.

Auf Kommentare, Anregungen und Kritik freuen sich **AutorInnen und ak-Redaktion**

**analyse + kritik**

ak - Zeitung für linke Debatte und Praxis

www.akweb.de E-Mail: [redaktion@akweb.de](mailto:redaktion@akweb.de)